

Jesus aus der Nähe begegnen, ihm aus der Nähe danken

Predigt zu Lukas 17,11-19 (14. Sonntag Trinitatis, 10.9.23)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,
schon als kleine Kinder haben wir gelernt: Wenn man etwas geschenkt bekommt, dann bedankt man sich dafür. Unabhängig von der Größe oder dem Wert des Geschenks. Der Dank gilt der Zuwendung, der guten Tat, manchmal auch dem Glückwunsch, dem guten Wort.

„Ihr habt etwas empfangen!“ schreibt der Apostel Paulus an die Christen in Rom. Etwas Besonderes, nämlich den Geist Gottes: Keinen Geist, vor dem ihr euch fürchten müsstet. Keinen Geist, der euch unterdrückt. Nein, der Geist Gottes schenkt euch die Freiheit und die Erkenntnis: Wir sind Gottes geliebte Kinder. Und deshalb dürfen wir ihn „Vater“ nennen, genauer gesagt „Papa“. Denn das aramäische Wort „Abba“ meint die liebevolle Anrede eines Kindes an seinen Vater: Papa!

Diese Anrede bringt Vertrautheit und Nähe zum Ausdruck: Gott ist kein fremder und kein ferner Gott. Er ist uns nahe: Was für ein Geschenk – was für ein Grund zur Dankbarkeit!

Der Predigttext heute morgen zeigt uns diese Nähe mit einer Geschichte Jesu aus dem Lukasevangelium. Und er stellt uns die Frage: Wie sieht es aus mit unserer Dankbarkeit? Ich lese Lukas 17, die Verse 11 bis 19:

- 11 Und es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog.**
- 12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätige Männer; die standen von ferne**
- 13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!**
- 14 Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.**
- 15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme**

16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?

18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?

19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Liebe Gemeinde,

wenn wir jetzt nicht hier in der Kirche sitzen würden, sondern so wie vor vier Wochen im großen Gemeinschaftsraum unserer Jugendfreizeit in Norwegen, dann würden wir diese Geschichte nicht nur vorlesen, sondern dann würden wir sie nachspielen:

- Jesus, wie er mit seinen Jüngern unterwegs wäre
- Die zehn kranken Männer
- Und einige Menschen, die drum herum stehen

Wichtig ist: Die zehn kranken Männer halten Abstand. Das müssen sie. Denn ihre Krankheit ist ansteckend. Nicht nur medizinisch. Wer an Aussatz erkrankt war, war unrein. Er durfte nicht am Gottesdienst teilnehmen, weder in der Synagoge noch am Tempel.

Und zugleich: Wer mit einem Aussätzigen in Kontakt kam, der wurde selbst unrein. Deshalb gab es einen Mindestabstand, nicht nur von zwei Metern, sondern noch größer.

„Randfiguren des Lebens“, so könnte man sie mit den Worten von Arnold Stadler und seiner Übertragung von Psalm 146 beschreiben. „Randfiguren“ im wahrsten Sinne des Wortes. Sie durften nicht einmal am Rand stehen, sondern mussten außerhalb der Orte bleiben, wo sich das gesellschaftliche Leben abspielte, streng getrennt von den anderen.

Wer sind diese zehn Männer bei uns? Wer gehört bei uns nicht dazu? Wer steht bei uns am Rand?

- Menschen, die hier fremd sind? Die erst vor kurzem nach Deutschland gekommen sind?

- Menschen, die wenig verdienen? Ein Drittel der Deutschen hat in diesem Jahr auf den Sommerurlaub verzichtet. Viele aus

finanziellen Gründen. Was können die Kinder aus diesen Familien erzählen, wenn morgen in der Schule gefragt wird: Wohin bist du in Urlaub gefahren?

- Wer steht bei uns am Rand? In unseren Dörfern? Manchmal sind es auch Menschen, die nicht in das traditionelle Bild einer Familie passen:

Menschen, die als Single leben, weil sie kein Bedürfnis nach körperlicher Nähe haben und deshalb keine Beziehung suchen.

Menschen, die sich nicht mit ihrem Geschlecht identifizieren und deshalb eine Umwandlung durchführen lassen.

Menschen, die homosexuell sind und Angst davor haben, wie andere reagieren, wenn sie es erfahren.

Wie gehen wir als Christen, wie gehen wir als Kirche mit Menschen um, die am Rand stehen? Halten wir den Abstand? Vergrößern wir die Distanz? Oder gehen wir aufeinander zu?

In der Geschichte bleiben die Männer erstmal auf Abstand. Sie müssen schreien, damit Jesus sie hört, nicht nur weil sie so verzweifelt hoffen, dass er ihnen hilft, sondern auch, weil sie so weit weg stehen: **Jesus, erbarme dich!**

Jesus sieht sie an. Und er spricht zu ihnen. Er schreit nicht. Er redet normal. Offensichtlich ist er vorher auf sie zugegangen, denn sonst hätte er auch rufen müssen.

Jesus möchte ihnen aus der Nähe begegnen. Er möchte, dass sie ihn kennenlernen.

Im Markusevangelium wird im ersten Kapitel ebenfalls erzählt, wie Jesus einen Aussätzigen heilt. Dem legt er sogar die Hände auf. Er berührt ihn. Da gibt es gar keinen Abstand mehr.

Dieser kranke Mann soll genau das erfahren, was Paulus den Römern schreibt: Wir haben einen Geist empfangen, der uns nicht knechtet, sondern der hilft zu erkennen, dass wir Gottes geliebte Kinder sind.

Das ist die Liebe, die auch die zehn Männer durch Jesus erfahren. Und sie werden gesund. Alle zehn.

Aber nur einer kehrt zurück. Nur einer kommt wieder zu Jesus, geht auf die Knie und dankt ihm voller Freude. Er weiß, wem er seine Heilung zu verdanken hat.

Es ist ein Samariter. Einer, von dem man es nicht erwartet hätte. Der schon aufgrund seiner Herkunft eine Randfigur war.

Jesus wundert sich: Was ist mit den anderen? Ist wirklich nur einer von zehn bereit, mir zu danken? Gott zu loben?

Ist es den anderen egal, wie sie gesund geworden sind? Haben sie schon vergessen, dass sie gerade eben noch vor mir standen und mich um Hilfe angefleht haben?

Einer von zehn. Ist das auch unsere Quote? Ist das auch meine Quote? Wenn Gott mir zehnmals Gutes tut – sage ich dann auch nur einmal danke? Oder gar nicht?

Wenn ich zehnmals gesund aufstehe.

Wenn ich an zehn Tagen meiner Arbeit nachgehen konnte.

Wenn ich zehnmals im Jahr von Prädikanten vertreten werde.

Wenn mein Kind seinen zehnten Geburtstag feiert.

Wenn wir zum zehnten Mal ökumenischen Gottesdienst in Rittersbach feiern? Und viel mehr als zehn Menschen da sind.

Wenn wir nicht nur zehn, sondern vierzehn Tage eine gesegnete Jugendfreizeit in Norwegen erleben.

Und wenn weit mehr als zehn Menschen diese Freizeit mit ihren Spenden und mit ihren Gebeten unterstützen?

Wenn ich zehn Mal zur Schule gehe – und jedes Mal fährt der Bus, brennt im Schulhaus das Licht, funktioniert die Heizung, kann ich etwas lernen.

Wie viele Kinder auf der Welt wären froh, wenn sie mit unseren Kindern tauschen könnten?

Jesus wundert sich über die neun, die keinen Anlass sehen ihm zu danken. Aber er übersieht auch nicht den einen, der zurückkommt. Und er bestätigt ihm: **Ich habe dich geheilt. Und dein Glaube hat dir geholfen.**

Wer so wie dieser Mann Gottes Liebe aus der Nähe erfahren hat, der hat allen Grund, Jesus aus der Nähe dafür zu danken – und immer wieder seine Nähe zu suchen.

Und so bewahre der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. G: Amen.